

**Septuagesimae, 8. Februar 2009 – 18 Uhr**  
**Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche Berlin**  
**Pfarrer i. R. Peter Freybe**  
**Predigttext: Matthäus 20, 1 – 15**

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

Haben Sie's noch im Ohr: die Geschichte von dem Hausherrn und seinen Arbeitern im Weinberg? Der da am Morgen ausging an seine Arbeit – und der am Abend so gütig ist mit seinen Arbeitern! Und dazwischen – den ganzen langen Tag über – verdichtet sich alles zu der Frage: Was ist es mit der Gerechtigkeit im Himmel – und auf Erden!?

„Weder der Abendstern noch der Morgenstern sind so wundervoll wie die Gerechtigkeit!“, sagt staunend der weise Aristoteles.

Und das Wort für die neue Woche 70 Tage vor Ostern sagt:

„Wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“

Und so steht sofort die Frage, ob Gerechtigkeit auch etwas mit Barmherzigkeit und Güte zu tun hat. Und es liegt vor uns auf dem Tisch und die Zeitungen sind voll davon: Was ist es mit dem Arbeitsmarkt und den wieder steigenden Arbeitslosenzahlen; der Streit um die Kurzarbeit und die Leiharbeiter; die Fragen nach Mindestlohn und einer Grundrente...?

Und bei allen menschlichen Ungerechtigkeiten kommt dann auch gleich die Frage nach Gottes Gerechtigkeit: Gott, warum ist das

alles so, wie es ist – mit mir und mit den anderen und mit unserer kaputten Welt? Warum, Gott, ist das alles so in deiner doch so gut gemeinten Schöpfung?

Liebe Freunde, wie ist das in unserer Weinbergsgeschichte?

Der Weinbergsbesitzer geht früh am Morgen aus und sucht Arbeiter. Das ist sein gutes Recht. Das ist sogar seine Pflicht – denn Eigentum verpflichtet! Und er macht den Tarif aus für den Tag = 1 Denar. Und mit dieser Tarifabsprache hat auch der Arbeiter sein Recht. Und dann geht der Unternehmer wieder auf den Marktplatz (dieses Arbeitsamt unter freiem Himmel) und macht wieder den Tarif. Und (als ob die Konjunktur boomt und der Wein nur so fließt) geht er mittags und um 15 Uhr und um 17 Uhr noch mal los – und jeder soll und wird bekommen, was recht ist! Und alle sind zufrieden: der eine hat Arbeiter und die anderen haben bezahlte Arbeit. So weit so gut.

Und warum bleibt das nicht gut?

Ich habe mich an eine andere Geschichte erinnert:

Vor Jahren hatten wir zur Weiterbildung von Pfarrern den (inzwischen verstorbenen) Bischof Gottfried Forck in Berlin eingeladen. Die Kirchen in der DDR hatten auf dem Weg zu einer Zeugnis- und Dienstgemeinschaft gerade eine neue Ordnung beschlossen, die besagte: Die Gehaltsunterschiede bei den kirchlichen Mitarbeitern sollen stärker angeglichen werden. Die

Katecheten, die Diakone, die Kirchenmusiker und die Pfarrerrinnen und Pfarrer – alle verkündigen das Evangelium von der Güte Gottes – also sollen und können doch alle in etwa gleich viel Geld verdienen (und viel war das in der DDR ohnehin für alle nicht). Auf einmal geht ein Murmeln und Murren durch die Runde der Pfarrer. Und schließlich wagt es einer auszusprechen, und dann auch andere: Bruder Forck, das geht zu weit! Was soll diese Gleichmacherei? Wir haben so lange studiert und verzichtet und sind so gut ausgebildet – das muss auch honoriert werden (Arbeit muss sich lohnen)!

Der Bischof hört zu, wie sie lebhaft werden. Und dann sagt er, voller Erstaunen und so ehrlich, wie er war: Ich verstehe das nicht. Ich habe so lange das Privileg gehabt, studieren und promovieren zu können – ich bin so reich beschenkt worden! – jetzt können doch die anderen auch mal etwas mehr beschenkt werden...

(Wie rührend und wie naiv – meinten einige hinter vorgehaltener Hand.)

Und heute geht durch unsere Zeitungen diese Geschichte:

Fragt einer einen Bankenchef: Sagen Sie, würden für Sie nicht auch 6 Mio. im Jahr genügen oder 8 Mio – warum müssen das 14 Mio sein? Und der Banker antwortet: Ich lebe total bescheiden! Aber auf das Geld kann ich wegen meiner jungen Mitarbeiter nicht verzichten – die wollen mehr. Die sagen: Arbeit muss sich lohnen!

Ja, es ist so: ‚Wer haben will, hat nie genug!‘ (Erich Fromm)

Das ist es wohl, warum die Geschichte vom Bischof und vom Banker – und von Jesus uns so provozieren können.

Und dann frage ich mich: Warum hat Jesus diese Geschichte von den Arbeitern im Weinberg erzählt? Und dann denke ich an die vielen Geschichten, die von Jesus erzählen und die er erlebt und gelebt hat:

- wie er die rechtlosen und scheinbar nutzlosen Kinder in die Mitte gestellt und gesagt hat: ‚Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder – ihr werdet’s nie begreifen...‘
- wie er zum anröchigen Zöllner mit seinen Geldgeschäften ins Haus gegangen ist und ihm nahe war und ein Fest gefeiert hat...
- wie er sich von der stadtbekanntesten Frau hat küssen und salben lassen...
- wie er den Knecht des heidnischen Hauptmanns geheilt hat ...
- wie er von dem Vater erzählt, der den verlumpten, verlorenen Sohn in die Arme genommen hat – und wie er auch den großen Bruder (der so sauer war über diese Gleichmacherei) auch zum Fest eingeladen hat: ‚Komm doch – und freu dich mit!‘
- und wie er am Kreuz zu dem Schwerverbrecher neben sich gesagt hat: ‚Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein!‘

Ja, mit denen allen hat Jesus sich gleich gemacht! Und er, der vom Vater so reich beschenkt ist, erzählt und erzählt immer wieder von dieser Güte des Vaters. Und so wird dieser Jesus selbst zur Güte Gottes in Person!

Und nun sind wir wieder bei unserer Geschichte. Jesus wirbt in seiner Güte um die, die da denken, sie seien zu kurz gekommen, zu spät gekommen, zu Unrecht anderen gleich gemacht worden.

„Ach Du, lieber Freund, liebe Freunde“! (so redet der Arbeitgeber seine Arbeiter an – so redet Jesus uns an). „Nur weil ich gut bin – mit euch allen! – seid ihr so sauer? Dieser böse Blick, der durch alle Knopflöcher guckt, ach ihr: Warum?, warum freut ihr euch denn nicht mit den anderen – die nun auch wieder Freude am Leben haben (Brot und Wein und wieder Kleider und Schuhe für die Kinder...)?!“

Denn das ist der eigentliche Sinn dieser Geschichte von Arbeit und Lohn: Jeder soll das bekommen, was er zum Leben braucht!

1 Denar – das war quasi das, was eine Familie damals zum Leben brauchte, pro Tag. Ein ‚Mindestlohn‘, von dem jedenfalls jeder leben konnte. Nein, nicht: Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel... Für ein menschenwürdiges Leben – dafür ist die gute Schöpfung Gottes gemacht, und dafür tritt Jesus ein, die Güte Gottes in Person. Und, liebe Schwestern und Brüder, liebe Freunde – d a s haben wir hier doch allemal genug, das, was wir

zum Leben brauchen – Gott sein Dank! – für heute und für morgen.

Und ich will weiter darauf vertrauen, dass Gott macht, was *er* will – nämlich dass er sich durch nichts in der Welt (!) von seiner Güte abbringen lässt. Kein Mensch kann Gott von seinem ‚*Recht auf Güte*‘ abhalten!

Wir wissen nicht, ob die Arbeiter im Weinberg sich noch lange geärgert und gestritten haben – über die Güte Gottes – oder darüber, dass Gott sie einfach ‚gleich gemacht‘ hat mit anderen.

Vielleicht haben sie ja auch dann gestaunt und sich gefreut und haben einfach noch gemeinsam ein Fest gefeiert, bevor sie nach Hause gegangen sind.

Wir jedenfalls wollen jetzt miteinander singen:

„Auf und macht die Herzen weit,  
euren Mund zum Lob bereit!  
Gottes Güte, Gottes Treu  
sind an jedem Morgen neu.“

Amen